

OPEN ACCESS REVISITED:

Wissenschaftsaltruismus oder alter Wein in neuen Schläuchen?

von Ulrich Herb (Saarbrücken)

überarb. u. aktualisierte Fassung

von: Herb, Ulrich: Open Access – Ein Wundermittel? Wissenschaft, Gesellschaft, Demokratie, Digital Divide. In: Lison, Barbara (Hg.): Information und Ethik. Dritter Leipziger Kongress für Information und Bibliothek. Leipzig, 19.-22. März 2007. Wiesbaden: Dinges & Frick 2007, pp. 78-88.

1 Cf. Bailey, Charles W.: What Is Open Access? In: Neil Jacobs (Hg.): Open Access: Key Strategic, Technical and Economic Aspects. Oxford: Chandos 2006, pp. 13-26.

2 Cf. Herb, Ulrich: Die Farbenlehre des Open Access. In: telepolis v. 14.10.2006. Online: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23672/1.html> (Zugriffsdatum: 15.01.2009).

3 Cf. Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen. Berlin 2006. Online: <http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html> (Zugriffsdatum: 15.01.2009).

4 Cf. Springer Pressemitteilung v. 07.10.2008: Springer erwirbt BioMed Central Group. Online: http://www.springer-sbm.com/index.php?id=291&backPID=132&L=1&tx_tnc_news=4971&cHash=d1c372242c (Zugriffsdatum: 15.01.2009).

5 Hunter, Karen A. Critical Issues in the Development of STM Journal Publishing. In: Learned Publishing 1/18 (2005), pp. 51-55.

Toll Access versus Open Access

Wer forscht, ist auf Erkenntnisse anderer angewiesen: WissenschaftlerInnen produzieren nicht nur Wissen, sie konsumieren es auch – seine Verfügbarkeit und seine Diskussion treiben, so sagt man zumindest, die Wissenschaft voran.

Gängigerweise werden wissenschaftliche Publikationen im *Toll Access*, also gegen Zahlung eines Entgelts, angeboten und konsumiert. Bei diesem Distributionsmodell erfolgt die Zahlung der Entgelte in der Regel über Subskription der wissenschaftlichen Publikationsorgane bzw. deren Kauf durch die lokale Hochschulbibliothek oder durch das artikelweise Entrichten von Nutzungsentgelten durch Leser im sog. Pay-per-View. Nebenbei treten die AutorInnen im *Toll Access* meist die Nutzungsrechte an ihren Werken an die Verlage ab.

Open Access, der Gegenentwurf zum *Toll Access*, bezeichnet ganz allgemein den entgeltfreien Zugang zu wissenschaftlichen Informationen. Bailey¹ beschreibt Open-Access-Dokumente wie folgt: Sie

- sind entgeltfrei nutzbar,
- existieren online,
- haben wissenschaftlichen Charakter,
- wurden ohne finanzielle Vergütung erstellt,
- wurden i.d.R. einer Peer-Review unterzogen,
- sind Dokumente, deren Nutzungsmöglichkeiten keinen Restriktionen außer der angemessenen Anerkennung und Zitation unterliegen,
- sind über die Optionen Self-Archiving oder Self-Publishing verfügbar.

Zwar schließt das Merkmal der durchgeführten Peer-Review möglicherweise Dokumente aus nicht-naturwissenschaftlichen Disziplinen aus, ersetzt man es aber durch das allgemeine Konzept der Qualitätskontrolle (durchgeführt von Peers, Editoren oder anderen Experten), beschreibt Baileys Definition Open-Access-Dokumente recht genau. Die erwähnten Open-Access-Ausprägungen Self-Archiving und Self-Publishing unterscheiden sich dabei wesentlich:² Unter Self-Publishing bezeichnet man das Veröffentlichen von Artikeln in Open-Access-Zeitschriften oder anderer Dokumente (wie etwa Monografien) in Open-Access-Verlagen. Die AutorInnen behalten beim Self-Publishing meist die Nutzungs- und Verwertungsrechte an ihren Werken. Self-Publishing-Werke sind, so mag man bilanzieren, »born Open Access«. Self-Archiving hingegen bezeichnet die zusätzliche Zugänglichmachung von bereits in einem (Toll-Access- oder Open-Access-)Verlag erschienenen Dokumenten auf speziellen Servern, den sog. Open-Access-Repositories; mit anderen Worten: Beim Self-Archiving handelt es sich um eine Art Zweitverwertung eines Werkes, an dem der Autor/die Autorin die Rechte entweder erst gar nicht an abgetreten hat oder das Recht zum Self-Archiving aus Kulanz des Toll-Access-Verlages erhalten hat. Seit der Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen³ werden gewisse Forderungen an diese Repositories gestellt: So müssen sie etwa bestimmte Schnittstellen wie das Metadatenharvesting-Protocol der *Open Archives Initiative* unterstützen und die Betreiber müssen sich zu offenem Zugang, technischer Interoperabilität, uneingeschränkter Verbreitung und langfristiger Archivierung der Inhalte bekennen.

Trotz zahlreicher Open-Access-Initiativen ist immer noch *Toll Access* der gängige Zugang zu wissenschaftlichen Informationen, auch wenn der Kauf eines der renommiertesten Open-Access-Verlagshäuser, *BioMed Central*, durch die *Springer Publishing Group* auf den steigenden Stellenwert des Self Publishing hindeutet. Springers Engagement scheint zu zeigen, dass mittlerweile kaufmännische Argumente für Open Access sprechen.⁴ Relativierend muss angemerkt werden, dass *BioMed Central* vorab eine ökonomisch durchkalkulierte Open-Access-Lösung darstellte, die wenig mit den zahlreichen idealistischen Grassroot-Initiativen und -Journalen gemein hatte. Springers Annahme, Self-Publishing sei finanziell tragfähig, überrascht dennoch, wurde es doch nicht nur seitens der Toll-Access-Publisher lange Zeit *per se* als wirtschaftlich nicht haltbar diskrediert.⁵

Argumente pro Open Access

6 Budapest Open Access Initiative
BOAI: Aufruf der Budapest Open
Access Initiative. Budapest:
2002. Online: <http://www.soros.org/openaccess/g/read.shtml>
(Zugriffsdatum: 15.01.2009).

7 Cf. Ibid. sowie Umstätter, Walther: Was ist und was kann eine wissenschaftliche Zeitschrift heute und morgen leisten? In: Parthey, Heinrich/Umstätter, Walther (Hg.): Wissenschaftliche Zeitschrift und Digitale Bibliothek. Berlin: Ges. für Wissenschaftsforschung 2003, pp. 143-166 sowie House of Commons Science and Technology Committee: Science and Technology – Tenth Report of Session 2003/04. London 2004.

8 Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981.

Zweifel an der ökonomischen Überlebensfähigkeit fanden bei Open-Access-BefürworterInnen jedoch seit jeher wenig Gehör, sprachen und sprechen doch Ihrer Meinung nach andere, wesentlich gewichtigere Argumente für Open Access. Diese Argumente sind *wissenschaftslogisch, finanziell, demokratiethoretisch* und *sozial- bzw. entwicklungspolitisch* konnotiert.

Open Access & Wissenschaftslogik

Das Spannungsfeld zwischen technisch möglichem nahezu sofortigem globalem Zugang zu elektronischen Informationen und dem *de facto* restringierten Zugriff auf ebendiese Informationen führt zur wissenschaftslogisch begründeten Forderung nach Open Access. Durch beschleunigten und technisch niedrigschwelligen Austausch wird eine Ubiquität wissenschaftlicher Informationen postuliert. Man unterstellt, dass die schnellere und weitere Verbreitung wissenschaftlicher Information den Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis begünstige und beschleunige.

Open Access & Finanzen

Der Dokumentzugriff gegen Zahlung erscheint WissenschaftlerInnen v.a. inakzeptabel, wenn sie weder in ihrer Funktion als AutorInnen, noch in der Funktion als Peers einen finanziellen Gegenwert für ihren Beitrag zu wissenschaftlichen Publikationen erhalten. »Frei zugänglich im Internet sollte all jene Literatur sein, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ohne Erwartung, hierfür bezahlt zu werden, veröffentlichen«, forderten daher im Jahr 2002 die Unterzeichner des Aufrufs der *Budapester Open Access Initiative*.⁶ Der Zugang zu wissenschaftlichen Informationen wird durch die Lizenzkosten erschwert, die Hochschulen und Hochschulbibliotheken bei sinkenden Etats und zugleich meist steigenden Gebühren nicht mehr aufbringen können.⁷ Durch den entgeltfreien Zugriff auf Informationen wird eine Abschwächung der so genannten Zeitschriftenkrise postuliert.

Open Access & Digital Divide

Das »Digital Divide«-Konzept weitet den Entwicklungs- und Bildungsdiskurs auf den IT- und Informationsdiskurs aus und besagt, dass

- a) die Chancen auf den Zugang zu relevanten Informationen ungleich verteilt und stark von sozialen Faktoren abhängig sind und dass
- b) diese Ungleichverteilung gesellschaftliche Auswirkungen hat: Wer Zugang zu relevanten Informationen hat, hat bessere Lebenschancen – z.B. in sozialer, wirtschaftlicher oder gesundheitlicher Hinsicht.

Vom entgeltfreien Zugang zu Informationen profitieren Personen, Gruppen, Länder oder Regionen, die sich kostenpflichtige Informationen nicht leisten können – dies soufflieren die dem Entwicklungs- und Bildungsdiskurs entlehnten Argumente pro Open Access und dokumentieren eine spürbare Nähe zum Modell der partizipativen Demokratie. Durch den entgeltfreien Zugriff auf Informationen wird demzufolge die Verringerung des Digital Divide postuliert.

Open Access & Partizipative Demokratie

Das Konzept der partizipativen Demokratie geht davon aus, dass nur intensive Beteiligung und umfassende Informiertheit praktische Demokratie ermöglichen. Voraussetzung ist ein offener Diskurs möglichst aller BürgerInnen über möglichst alle politischen Themen, um rationale Entscheidungen und Regieren durch Mitwirken zu erreichen. Aus solchen Überlegungen leiten sich Grundrechte wie Versammlungs- und Pressefreiheit ab. Ausformuliert werden diese Konzepte z.B. von Jürgen Habermas in der *Theorie des kommunikativen Handelns*.⁸ Die wissenschaftslogische Begründung des Open Access und das partizipatorische

9 Cf. Fröhlich, Gerhard: Netz Euphorien: Zur Kritik digitaler und sozialer Netz(werk)metaphern. In: Schramm, Alfred (Hg.): Philosophie in Österreich 1996. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1996, pp. 292-306.

10 Cf. Haider, Jutta: Of the Rich and the Poor and Other Curious Minds: On Open Access and Development. In: ASLIB Proceedings 4/5/59 (2007), pp. 449-461.

11 Cf. Bourdieu, Pierre: Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Les usages sociaux de la science. Konstanz: Univ.verl. Konstanz 1998.

12 Cf. Fröhlich, Gerhard: Demokratisierung durch Datenbanken und Computernetze? In: Fixl, Edgar/Knoblach, Bernhard (Hg.): Informationsspezialisten zwischen Technik und gesellschaftlicher Verantwortung. Stuttgart: Hochschule für Bibliotheks- u. Informationswesen 1995.

13 Cf. Haider, Jutta: Conceptions of Information Poverty. In: LIS: An Analysis of Discourses. In: Kjertmann, Hane (Hg.): Proceedings of the 14th BOBCATSSS Symposium: Information, Innovation, Responsibility: The Information Professional in the Network Society, Vol. 14. Tallinn 2006, pp. 79-89.

14 Cf. Deutsche Forschungsgemeinschaft: Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. Weinheim: Wiley 2005 sowie Swan, Alma/Brown, Sheridan: Open Access Self-archiving: An Author Study, Joint Information Systems Committee (JISC), UK FE and HE funding councils. Truro: Key Perspectives Lmtd. 2005.

15 Cf. Hess, Thomas/Wigand, Rolf T./Walter, Benedikt v.: Open Access & Science Publishing. Results of a Study on Researchers' Acceptance and Use of Open Access Publishing, 1/2007, Ludwig-Maximilians-Universität, Institute for Information Systems and New Media. München: Ludwig-Maximilians-Univ. 2007.

Demokratiemodell sind von derselben Meta-Annahme geprägt: Ein freier Zugang zu und Austausch von Informationen führen zu einer optimierten Diskussion über Objekte – egal, ob es sich um wissenschaftliche oder politische Fragestellungen handelt. Implizit wird eine demokratisierende Wirkung durch Nivellierung der Zugangschancen zu relevanten Ressourcen in unseren so bezeichneten Informationsgesellschaften angenommen.

Open Access & Sozialpolitik

Ein weiterer positiver Effekt des offenen Zugangs zu Informationen wird in der behaupteten Reduktion sozialer Ungleichheiten und Benachteiligungen gesehen. Falls westliche Gesellschaften Informationsgesellschaften sein sollten, dann wäre Information die zentrale Ressource dieser Gesellschaften. Die Möglichkeit zur Produktion und Konsumtion von Information müsste dann die Gesellschaft formen und strukturieren, Beziehungen zwischen Akteuren begründen, die sich etwa in Form von Austausch, Handel, Abhängigkeiten, Asymmetrien, Macht, Herrschaft, Ungleichheiten niederschlagen. Da nahezu jeder auf Open-Access-Materialien zugreifen kann, scheint es auf den ersten Blick plausibel, dass Open Access zu einer Verringerung von Ungleichheiten beiträgt.

Bilanz

Die Argumente verknüpfen Open Access mit dem Begriffensembel Offenheit – Netzwerk – Globalisierung.⁹ Überdies wird die Publikationsoption Open Access mit einem prosozialem Anspruch versehen, der weit über das Phänomen wissenschaftlicher Kommunikation hinausgeht und gegen sämtliche Anfechtungen immun scheint.¹⁰ Diese Konstruktion lässt Open Access als nicht in Frage zu stellende moralische Notwendigkeit erscheinen.

Sowohl die wissenschaftslogischen als auch die im obigen Sinn moralischen Argumente beinhalten Setzungen, die im Folgenden einer Betrachtung unterzogen werden. Dabei werden folgende Fragen diskutiert:

- Ist der freie und selbstlose Austausch von Informationen wirklich das vorrangige Interesse der WissenschaftlerInnen? Oder handeln sie eigennützig und zielen auf die Akkumulation wissenschaftlichen Kapitals, das in Verteilungskämpfen erworben und verteidigt wird?¹¹
- Wirkt die Zugänglichkeit von Informationen in Datennetzen wirklich nivellierend? Oder handelt es sich hierbei um eine Techno-Utopie, die zur Sozialutopie wurde?¹²
- Ist die kostenlose Weitergabe von Informationen an andere – v.a. vor dem Hintergrund des Digital-Divide-Mottos – selbstlos zum Vorteil der als benachteiligt erscheinenden Gruppen bzw. Länder oder transportiert Open Access Ethnozentrismen?¹³

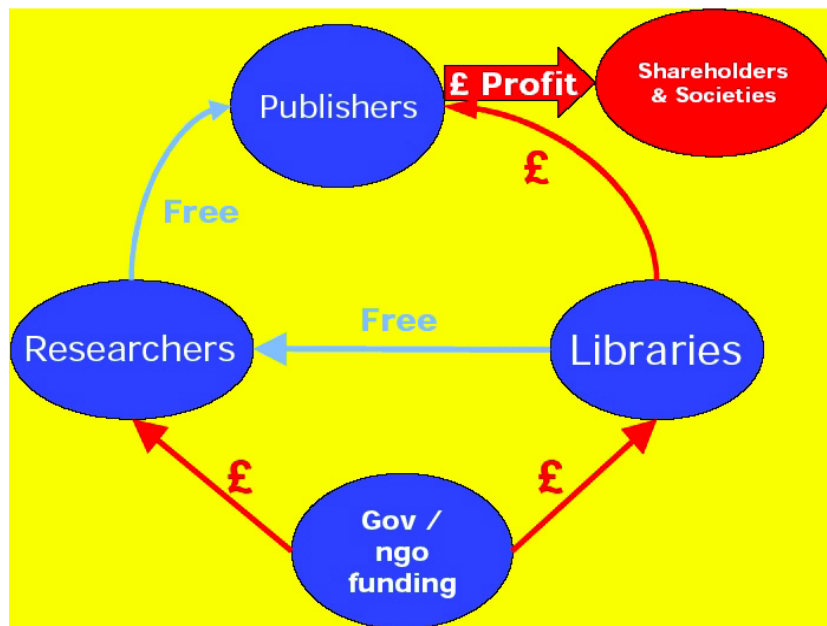
Dieser Beitrag unternimmt den Versuch, die soziologischen Implikationen der erwähnten Argumente zu analysieren. Diese Perspektive bietet sich angesichts der ihnen inhärenten Setzungen an: Es ist ihnen gemein, explizit oder implizit mit *soziologischen* Schemata und Begriffen assoziiert zu sein und einen *sozialen* Nutzen von Open Access zu postulieren.

Wissenschaftliches Publizieren als System

Determinanten der Publikationsstrategie: Impact, Reputation und Karriere-chancen

Noch immer haben WissenschaftlerInnen wenig Kenntnis über Open Access¹⁴ und sind an dem Thema auch wenig interessiert¹⁵ – dies ist durchaus verständlich, wenn man die Position der WissenschaftlerInnen innerhalb des Mikrosystems »wissenschaftliches Publizieren« so sieht, wie Robert Kiley und Robert Terry vom *Wellcome Trust*, der weltweit zweitgrößten Förderorganisation im Bereich der medizinischen Forschung.¹⁶

16 Abbildung aus Kiley, Robert/Terry, Robert: Open Access to the Research Literature: a Funder's Perspective. In: Jacobs, Neil (Hg.): Open Access: Key Strategic, Technical and Economic Aspects. Oxford: Chandos 2006, p. 102.



Die öffentliche Hand finanziert Forschung und ForscherInnen. Die ForscherInnen publizieren die Ergebnisse in Journalen der Verlage – meist, ohne dafür Geld zu erhalten, teils sogar gegen Zahlung von Gebühren. Bibliotheken kaufen die Journals, um den WissenschaftlerInnen an ihrer Hochschule Zugang zu relevanten Forschungsergebnissen zu gewähren. Da die Bibliotheken ebenfalls von der öffentlichen Hand finanziert sind, erscheint dieser Prozess wie ein skurriles, ineffizientes Out-Sourcing: Steuergelder fließen an die ProduzentInnen der Informationen und an die Käufer. Die WissenschaftlerInnen haben wenig Interesse daran, diese Situation zu ändern: Ihre Beziehungen zu den anderen Akteuren besitzen ausschließlich neutrale und positive Valenz. Zwischen AutorInnen und Verlagen fließt zumindest in den meisten Wissenschaftsdisziplinen kein Geld, für die Nutzung der Bibliotheksangebote zahlen WissenschaftlerInnen keine Gebühr und vom Staat erhalten sie Geld. Die aktuelle Situation ist für WissenschaftlerInnen ausreichend komfortabel und es besteht wenig Anlass, sie zu ändern. Hinzu kommt, dass in der ansonsten instruktiven Darstellung von Kiley & Terry die wichtigste Relation fehlt, denn zwischen den Verlagen und den WissenschaftlerInnen existiert eine Verbindung, die für die WissenschaftlerInnen von größter Bedeutung ist, eine ausgesprochen positive Valenz hat und zugleich eine Abhängigkeit darstellt: Wer als WissenschaftlerIn Karriere machen will, muss in den richtigen Journalen, die mit einem hohen Journal Impact Factor (JIF) ausgestattet sind, publizieren. Andernfalls wird die Karriere scheitern, denn das Publizieren in diesen Journalen stattet WissenschaftlerInnen mit *wissenschaftlichem Kapital* aus.

Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital

17 Cf. Bourdieu, Pierre: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA 1997, pp. 47-49.

Pierre Bourdieu unterscheidet drei Arten Kapital: ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital.¹⁷ *Kulturelles Kapital* besteht in Form von Bildung und von in Bildungsinstitutionen angeeignetem Wissen und hat drei Ausprägungen: inkorporiert (verinnerlicht), objektiviert (repräsentiert durch Gegenstände, Bücher, Gemälde) und institutionalisiert (formal kodifiziert durch akademische Titel). *Soziales Kapital* bezeichnet – allgemein formuliert – Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und auf einem Netz mehr oder minder institutionalisierter Beziehungen basieren.

Die Position einer Person wird nun bestimmt durch das angesammelte ökonomische, kulturelle und soziale Kapital und dessen Verteilung. In der Regel dominiert das ökonomische Kapital die anderen Kapitalarten. Allerdings wirken je nach gesellschaftlichem Feld zusätzlich feldspezifische Kapitalarten, die innerhalb dieses Feldes die Dominanz des ökonomischen Kapitals brechen. Ein Feld ist für Bourdieu

18 Cf. Bourdieu 1998, p. 18.

19 Ibid., p. 20.

20 Bourdieu, Pierre: *Homo academicus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002.

ein Universum, das all jene Akteure und Institutionen umfasst, die [z.B.] Kunst, Literatur oder Wissenschaft erzeugen und verbreiten. Dieses Universum ist eine soziale Welt wie jede andere auch, gehorcht aber mehr oder weniger spezifischen sozialen Gesetzen. Der Begriff des Feldes ist nun dazu da, diesen relativ autonomen Raum, diesen mit eigenen Gesetzen ausgestatteten Mikrokosmos zu beschreiben. Er ist zwar, wie der Makrokosmos, sozialen Gesetzen unterworfen, aber es sind nicht dieselben. Obwohl er sich nie ganz den Zwängen des Makrokosmos entziehen kann, verfügt er doch über eine mehr oder minder ausgeprägte Autonomie.¹⁸

Diese Felder sind Kräftefelder:

Jedes Feld, auch das wissenschaftliche, ist ein Kräftefeld und ein Feld der Kämpfe um die Bewahrung oder Veränderung dieses Kräftefeldes. Man kann [...] einen wissenschaftlichen [...] Raum wie eine physikalische Welt beschreiben, die Kräftebeziehungen, Herrschaftsbeziehungen enthält.¹⁹

Im wissenschaftlichen Feld, dem sich Bourdieu explizit etwa im *Homo academicus*²⁰ und in *Vom Gebrauch der Wissenschaften* gewidmet hat, kommt zu den drei genannten Kapitalarten das wissenschaftliche Kapital hinzu.

Wissenschaftliches Kapital und wissenschaftliche Kommunikation

21 Cf. Bourdieu 1998.

22 Ibid., p. 23.

23 Ibid.

Bourdieu unterscheidet zwei Arten wissenschaftlichen Kapitals²¹ und daraus resultierender Macht:

- a) weltliche, politische, institutionelle, institutionalisierte Macht, die sich v.a. in der Wissenschaftsbürokratie findet und die über politische Strategien akkumuliert wird. Die Weitervergabe oder Vererbung ist wie bei allen Formen bürokratischen Kapitals einfach;
- b) spezifische Macht, persönliches Prestige, reines wissenschaftliches Kapital, basierend auf Anerkennung und weitgehend unabhängig von der beschriebenen weltlichen Macht, aber stärker als (a) von Infragestellung betroffen. Die Akkumulation erfolgt über Veröffentlichungen. Diese Form des wissenschaftlichen Kapitals ist flüchtig und dementsprechend schwieriger zu übertragen. Bourdieu versteht diese Form als die reine Form wissenschaftlichen Kapitals, sie ist hier im Wesentlichen von Interesse.

Bourdieu selbst nennt den *citation index* als Indikator für das wissenschaftliche Kapital,²² das vorrangig über das Publizieren in JIF-starken Journalen geschaffen und akkumuliert wird. Die Reputation, die WissenschaftlerInnen auf Grund ihres Publikationsverhalten und dem daraus destillierten JIF genießen, ist

- a) *symbolischer Art*: Sie beruht allein auf der Anerkennung durch relevante Personen und Institutionen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes. Entfielen diese Anerkennung, ginge der gesamte Wert der Investition (also des Publizierens in ausgewählten Journalen) verloren. Die Investition ist allein wegen dieser Anerkennung ein gültiger Tauschwert, dessen Zweck die Transformation in Zugangschancen ist. Das wissenschaftliche Kapital beruht »auf der Anerkennung (oder dem Kredit) [...], den die Gesamtheit der gleichgesinnten Wettbewerber innerhalb des wissenschaftlichen Feldes gewährt«;²³
- b) *sozial konstruiert*: Sie ist nicht naturwüchsig, sondern als Regulationsmechanismus beim Zugang zu oder beim Vorenthalten von Chancen installiert. Diese Chancen bezeichnen im Allgemeinen die Wahrscheinlichkeit, in den Genuss gewisser Privilegien zu kommen, etwa in Form lukrativer Berufungen, Projektbewilligungen oder Gutachter Tätigkeiten – womit die Tendenz zu weiterer Akkumulation wissenschaftlichen Kapitals und die Ausübung von Macht einhergeht. Damit sind materielle Profite wie etwa Einkommen oder Gefälligkeiten aus nützlichen Beziehungen und symbolische Profite wie fachliche Anerkennung, Zugänglichkeit interner Informationen, Mitgliedschaften in relevanten Gruppen oder Vereinigungen verbunden. Der JIF ist demnach nicht nur ein leicht zu kritisierendes Instrument zur Messung der Qualität wissenschaftlicher Information,²⁴ er ist v.a. ein *Regulationsmechanismus in der Verteilung von Privilegien*.

24 Cf. Herb, Ulrich: Alte Hüte und neue Konzepte. Qualitätssicherung, Qualitätsmessung und Zitationshäufigkeiten. In: *telepolis* v. 8.11.2006. Online: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23829/1.html> (Zugriffsdatum: 15.01.2009).

25 Bourdieu 1997, p. 23.

26 Cf. Herb, Ulrich: Vermessung der Wissenschaft. In: telepolis v. 01.11.2008. Online: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/28/28942/1.html> (Zugriffsdatum: 15.01.2009).

Im wissenschaftlichen Feld ist das Festhalten an tradierten Gewohnheiten und Verteilungsmechanismen genauso zu erklären wie auch in anderen Feldern: Das wissenschaftliche Kapital und wissenschaftliche Karrieren sind das

Ergebnis einer Investition [...], die sich auszahlen muß. Und diejenigen, die diese Berechtigungsscheine in der Hand halten, verteidigen ihr »Kapital« und ihre »Profi-te«, indem sie diejenigen Institutionen verteidigen, die ihnen dieses »Kapital« garantieren.²⁵

Deutlicher Beleg dafür: Veröffentlichungen in Open-Access-Journals werden bei der Leistungsbewertung in Universitäten in der Regel nicht berücksichtigt.²⁶

Wissenschaft: Potlatch oder Verteilungskampf?

27 Bourdieu 1998, p. 25.

28 Ibid., p. 27.

29 Ibid.

Das wissenschaftliche Feld ist für Bourdieu ein »Kampfgegenstand, in der Wahrnehmung ebenso wie in der Wirklichkeit«,²⁷ folglich ist für ihn die Annahme, im wissenschaftlichen Feld existierten keine Verteilungsmechanismen und Verteilungskämpfe eine *illusio*,²⁸ die glauben machen will, wissenschaftliches Interesse sei im Verhältnis zu den herkömmlichen oder profanen Interessen (v.a. denen des ökonomischen Feldes) uneigennützig:

[U]nterschwellig ist das »reine«, das uneigennützigste Interesse ein Interesse an der Uneigennützigkeit, eine Art des Interesses, die zu allen Ökonomien symbolischer Güter gehört, wo es in gewissem Sinne die Uneigennützigkeit ist, die sich »auszahlt« [...]. So sind die Strategien der Akteure in gewisser Weise immer doppelgesichtig, doppelsinnig, interessengeleitet und interessenlos, besetzt von einer Art Eigennutz der Uneigennützigkeit, der völlig gegensätzliche aber gleichermaßen falsche, weil einseitige Beschreibungen zuläßt, die eine hagiographisch und idealisierend, die andere zynisch und reduktionistisch, wenn sie aus dem »Wissenschaftskapitalisten« einen Kapitalisten wie jeden anderen macht.²⁹

Passend dazu konstatiert Fröhlich,³⁰ dass nicht der behauptete freie Fluss der Informationen für die Wissenschaftskommunikation typisch sei, sondern dass vielmehr strategische Informationsvorenthaltung innerhalb und zwischen Laboratorien, in wissenschaftlichen Publikationen und bei wissenschaftlichen Kongressen gängige Praxis ist. Die Selbstlosigkeit der WissenschaftlerInnen hat enge Grenzen. Fröhlich beschreibt die Prinzipien der Kommunikation wie folgt:

Nur so viel wie unbedingt nötig informell kommunizieren, um Kooperationen aufrechterhalten zu können; *nur so viel wie unverzichtbar nötig* publizieren, um den Prioritätsanspruch wahren zu können; *so wenig wie möglich handlungsrelevante Informationen* informell weitergeben und vor allem publizieren, um zu verhindern, daß Konkurrenten daraus Wettbewerbsvorteile ziehen könnten. Wertvolle Informationen sind Objekte der Geheimhaltung, Tauschobjekte, Geschenke und werden nicht wahllos in die Wissenschaftsöffentlichkeit verstreut – oder gar im anonymen und potentiell eigentumsfeindlichen Anarchismus des Internet.³¹

Unter die erwähnte Informationsvorenthaltung fallen z.B. Details zu Versuchsreihen (das *local knowledge*), handlungsrelevante aber nicht dokumentierte Informationen, Informationen zum Entdeckungskontext und Abschottung durch kodifizierten Sprachgebrauch.³²

Es scheint demnach verfehlt, anzunehmen das primäre Anliegen der WissenschaftlerInnen sei die offene Kommunikation oder der freie Austausch: »Vom Ideal des freien Marktes, den man gerade so anpreist, ist man weit entfernt, die Wirkungen eines solchen Marktes sind der Wissenschaft nur zu wünschen.«³³

Offene Informationsnetze: Demokratisierend oder distinktheitsverstärkend?

Ähnlich unegalitären Charakter attestiert Fröhlich Netzwerken, wenn er sich der Frage widmet, inwiefern allein durch Vernetzung und internetbasierte Kommunikation nivellierende und demokratisierende Wirkungen entstünden. Er konstatiert, der

»freie Fluß der Information«, egalitär, öffentlich und kostenfrei, so wie er in der Internet-Literatur und in Internet-Diskussiongruppen als konstitutiv für das Internet behauptet wird, bleibt weiterhin eine *harmonistisch-utopische Verhei-*

34 Fröhlich 1998, p. 546, Hervorh. i.O.

35 Ibid., p. 546, Hervorh. i.O.

36 Lenk, Klaus: Transparenz, Willensbildung, Abstimmung: Verfahrensinnovationen für mehr Demokratie. Vortrag auf dem Kongress *Internet – Eine Chance für die Demokratie?*. Berlin: Bundesmin. für Wirtschaft u. Technologie 2001.

37 Cf. Fröhlich 1996.

38 Ibid., p. 296.

39 Glücklicherweise leistet der Heise-Verlag bei der Berichterstattung zu diesen Themen journalistische Sisyphus-Arbeit: Eine kritische Analyse technischer und sozialer Aspekte im Sicherheits-/Überwachungsdiskurs werden unter <http://www.heise.de/ct/Von-Datenschutz-und-Schaeuble-Katalog-Terrorbekaempfung-TK-Ueberwachung-Online-Durchsuchung--/hintergrund/meldung/95584> fortlaufend aktualisiert.

fung. Auf dem Hintergrund sozialwissenschaftlicher Theorien, etwa der Feld- und Distinktionstheorie Pierre Bourdieus, ist es wesentlich realitätsgerechter, Computernetze als soziale Felder wie andere, mithin auch als vertikal geschichtete Konkurrenzfelder zu sehen: Auch in Computernetzen verfolgen Menschen Ziele, möchten Ansehen erringen, Gruppen bilden und andere ausschließen etc.³⁴

Informationsnetze – egal wie offen sie technisch konzipiert sind – sind von Menschen erdacht und gestaltet. Folglich unterliegt ihre faktische Nutzung menschlichen Interessen und Bedürfnissen wie denen nach Distinktheit und Macht:

Macht ist eine Struktureigentümlichkeit aller sozialen Beziehungen (Norbert Elias). Die Quelle von Macht ist *die Kontrolle über (Handlungs-)Ressourcen, die andere benötigen*. In den verschiedenen sozialen Konkurrenzfeldern ist daher weiterhin Informationsvorenthaltung, -blockierung, -verzögerung eine effektive Strategie. Handlungsrelevante (d.h. immer auch: zum richtigen Zeitpunkt vorliegende) Informationen, sowohl strukturelle als auch praktische Detailinformationen, sind weiterhin wertvolle, knapp gehaltene Güter. Es gilt für handlungsrelevante Informationen, daß ihre allgemeine Verbreitung ihren Handlungs- und Distinktionswert sinken (d.h. ihren Banalitätswert steigen) läßt. [...] Professionen und andere mächtige Gruppen unserer Gesellschaft leben geradezu von der Zurückhaltung, der Monopolisierung von Information.³⁵

Ähnlich lassen sich die Ausführungen Klaus Lenks deuten, der Demokratie als »Organisationsproblem«³⁶ versteht, dessen Praxis alleine durch das Aufkommen einer neuen technischen Infrastruktur noch keine neue Qualität erlangt.

Sowohl der Glaube, Verfügbarkeit von Information führe *per se* zur Demokratisierung als auch der Glaube, Dezentralisierung von technischen Strukturen im Internet führe zur Nivellierung von Machtgefällen sind Mythen.³⁷ Vielmehr ist eine internetgestützte Zentralisierung und Akkumulation anzunehmen: Vor der WWW-Ära gab es gewiss kein Pendant zu allgegenwärtigen Händlern wie Amazon. Es kann eher von einer »weiteren Verdichtung von Macht und Kapital in den Weltstädten«³⁸ ausgegangen werden. Dass technische Netzwerke nicht *per se* liberalisierend, nivellierend oder demokratisierend wirken, sondern sich ihre Wirkung allein durch die soziale Anwendung entfaltet, zeigt sich auch an der zumindest in Deutschland zunehmenden Penetration der bürgerlichen Privatsphäre und Einschränkung der Freiheitsrechte durch Nutzung der EDV- und Internettechnik wie Telekommunikationsüberwachung und Onlinedurchsuchung.³⁹

Folgt man dieser Sicht, muss auch der angenommene liberalisierende und demokratisierende Charakter von Open Access relativiert werden: Trotz beschleunigtem Austausch und freier Zugänglichkeit von Informationen unterliegt ihre Verwertbarkeit und Nutzbarkeit weiterhin starker Sublimierung.

Globale Verfügbarkeit: Open-Access-Protagonisten als wissenschaftliche Robin Hoods oder Agenden eines Wissenschaftsethnozentrismus?

40 Cf. Haider 2006.

In der Open-Access-Diskussion werden meist nicht nur die erwähnten feldimmanenten Faktoren ignoriert, auch externe Wirkungen werden recht verkürzt berücksichtigt. Dies gilt v.a. für den Stellenwert von Open Access in der Digital-Divide-Diskussion. Üblicherweise werden Entwicklungsländer als homogene Entitäten und als Objekte – nicht als Akteure – konzeptionalisiert, die über Open-Access-Publikationen entgeltfrei in den Genuss der in Westeuropa oder den USA produzierten wissenschaftlichen Information kommen. Die Vorteile, die sog. Entwicklungsländer von der kostenlosen Nachnutzung der in den genannten Regionen produzierten Informationen haben, leuchten den meisten ein, wenn z.B. von Public-Health-Informationen oder wissenschaftlichen Rohdaten die Rede ist, deren Verwendung für Sekundäranalysen immense Kosten bei Design und Durchführung eigener Studien erspart.

Allerdings bleibt die Frage offen, inwiefern die Antworten der in diesen Untersuchungen erhobenen Daten den Fragen der sog. Entwicklungsländer angemessen sind und ob (man denke an Bourdieu und Fröhlich) die Verwertung der Informationen ohne langwierige und aufwändige Inkorporation kulturellen Kapitals überhaupt möglich ist.

Jutta Haider widmet sich der Verbindung von Digital-Divide-Thematik und Open Access.⁴⁰ Im Kontext von *Entwicklung* und *Digital Divide* wird Open Access fast ausschließ-

41 Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt/M.: Fischer 1991.

42 Haider, Jutta/Bawden, David: Pairing Information with Poverty: Traces of Development Discourses in LIS. In: New Library World 9/10/107 (2006), pp. 371-385.

43 Popper, Karl Raimund: Logik der Forschung. Tübingen: Mohr Siebeck 2005.

44 Kuhn, Thomas Samuel: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997.

45 Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999.

lich als Beitrag zur Verringerung der Informationsarmut gesehen wird. Die Bestimmung, welches Land an Informationsarmut leidet, erfolgt meistens ökonomisch (die armen Länder) und technisch (Länder mit schlechter technischer Infrastruktur). Hinter dieser Konstruktion verbirgt sich ein traditioneller Ethnozentrismus: Die Transformation aller Gesellschaften zu Gesellschaften nach abendländischem Vorbild wird als evolutionäre Universalie angesehen. Als weitere Setzung werden Informationen mit westlicher Wissenschaft gleichgesetzt, von der zugleich unhinterfragt angenommen wird, dass sie *richtiges* Wissen produziere. Haider analysiert den Begriff der Informationsarmut mittels Foucaults Diskurskonzeptes. Für Foucault⁴¹ bezeichnet der Diskurs das sich in der Sprache niederschlagende und perpetuierende Verständnis von Wirklichkeit. Die Regeln des Diskurses legen für einen bestimmten Kontext, ein bestimmtes Wissensgebiet oder einen abstrakten Begriff recht unmissverständlich fest, was sagbar ist, was gesagt werden soll und was nicht gesagt werden darf und welcher Sprecher was wann sagen darf. Der Diskurs ist eng mit Macht verknüpft, er gibt vor, die Realität zu beschreiben, schreibt sie aber vor. Haider analysiert ausgehend vom Diskurskonzept die Verwendung des Begriffs der Informationsarmut im *Entwicklungsdiskurs* und im *Library and Information Science (LIS) Diskurs*: Informationsarmut ist allein schon durch seine Bestandteile (Information) mit dem LIS- und (Armut) mit Entwicklungsdiskurs verbunden.⁴² Beide Diskurse gehen auch bei der Diskussion des Digital Divide eine Verbindung ein. Im LIS-Diskurs erscheinen von Informationsarmut betroffene Länder als Objekte, Ziel ist die Transmission richtiger Information: Wer informationsarm ist, bleibt passiv und wird Objekt einer Intervention durch ExpertInnen. Als Wohltäter gerieren sich dabei die Information Professionals, InformationswissenschaftlerInnen und BibliothekarInnen.

Diese Konstruktion perpetuiert die Unterordnung der Entwicklungsländer unter das mit Macht versehene, postulierte Expertenwissen der privilegierten, westlichen Welt. Die Hierarchisierung reproduziert Macht und Kontrolle über die Entwicklungsländer. Wird Open Access in dieser Art als Werkzeug zur Verringerung des Digital Divide konzeptionalisiert, sanktioniert er die Abhängigkeiten der Entwicklungswelt und verfestigt asymmetrische Machtbeziehungen.

Eng verknüpft mit dieser Sicht der Dinge, die implizit die Frage stellt, ob Open Access innerhalb der Digital-Divide-Diskussion einen westlichen Wissensimperialismus fördert, sind wissenschaftstheoretische Implikationen. Die grundlegende Frage ist dann ob, es

- a) ein weitgehend richtiges, sich aber evolutionär weiter entwickelndes (Näherungs-) Wissen gibt, das durch die Wissenschaft repräsentiert wird, formuliert z.B. durch Karl Raimund Popper,⁴³ oder ob es
- b) mehrere gänzlich unterschiedliche, nicht evolutionär aufeinander aufbauende, aber zeitlich aufeinander folgende Wissensparadigma gibt, formuliert z.B. durch Thomas Samuel Kuhn,⁴⁴ oder ob es
- c) mehrere gänzlich unterschiedliche, nicht evolutionär aufeinander aufbauende, und zeitlich parallel existierende Wissensparadigma gibt, formuliert z.B. durch Paul Feyerabend.⁴⁵

Die Funktion von Open Access innerhalb des Digital-Divide-Konzepts ist eng mit Position (a) verbunden und leistet einen Beitrag zur Vereinheitlichung der Welt und sozialen Deutungsmuster.

Open Access: nur entgeltfrei oder auch liberalisierend?

Open Access gibt Wissenschaftlern aus Entwicklungsländern allerdings auch die Möglichkeit, ihre eigenen wissenschaftlichen Informationen entgeltfrei zugänglich zu machen, ihnen zu sekundenschneller globaler Verbreitung zu verhelfen und damit einfacher am wissenschaftlichen Diskurs teilzunehmen und aktiv die Wissenschaftsdiskussion zu prägen. Jutta Haider untersuchte die Verteilung der Produktion von Open-Access-Journals⁴⁶ und kommt zu dem Ergebnis, dass in Entwicklungsländern signifikant mehr Open-Access-Journals erscheinen, als es in entwickelten Nationen der Fall ist. Auch wenn Faktoren wie teils hohe Autorengebühren für das Veröffentlichen in anerkannten Open-Access-Journals und fehlende technische Mittel das aktive Open-Access-Publizieren in Entwicklungsländern immer noch behindern,⁴⁷ bietet es Forschern aus diesen Ländern doch die Möglichkeit,

46 Haider, Jutta: The Geographic Distribution of Open Access Journals (2005). Online: <http://dlist.sir.arizona.edu/939/> (Zugriffsdatum: 15.01.2009).

47 Papin-Ramcharan, Jennifer I./Dawe, Richard A.: Open Access Publishing: A Developing Country View. In: First Monday 6/11 (2006). Online: <http://outreach.lib.uic.edu/>

www/issues/issue11_6/papin/index.html (Zugriffsdatum: 15.01.2009).

48 Dong, Peng/Loh, Marie/Mondry, Adrian: The »Impact Factor« Revisited. In: Biomedical Digital Libraries 7/2 (2005). Online: <http://www.bio-diglib.com/content/2/1/7> (Zugriffsdatum: 15.01.2009).

49 Packer, Abel L./Meneghini, Rogerio: Learning to Communicate Science in Developing Countries. In: Interiencia 9/32 (2007), pp. 643-647. Online: http://www.interiencia.org/v32_09/643.pdf (Zugriffsdatum: 15.01.2009).

50 Braun, Tibor/Dióspatonyi, Ildikó: Counting the Gatekeepers of International Science Journals a Worthwhile Science Indicator. In: Current Science 8/89 (2005), pp. 1548-1551.

51 Cf. Haider 2007.

52 Chomsky, Noam: Media Control: Wie die Medien uns manipulieren. Hamburg, Wien: Europa 2003, p. 28.

einfacher als bisher von der Rolle der Wissenschaftskonsumenten in die der Wissenschaftsproduzenten zu wechseln. Allerdings muss die Geltung dieser Journals – sofern sie über den JIF bestimmt wird – relativiert werden: Open-Access-Journals und Journals in nichtenglischer Sprache sind im JIF-Sample unterrepräsentiert.⁴⁸ Mehr noch: Eine Untersuchung von Packer und Meneghini⁴⁹ zeigt, dass die JIF-Werte der Journale aus der sog. *entwickelten* Welt signifikant höher sind, als für Journale der sog. *Entwicklungswelt*. Diese Unterrepräsentanz spiegelt sich i.d.R. in den auf Länderebene akkumulierten Zahlen der publizierten Papers und der eingehenden Zitationen wieder. Die Resultate von Packer und Meneghini zeugen von der geringen Anerkennung nichtwestlicher wissenschaftlicher Ergebnisse und korrespondieren mit den Befunden von Braun und Dióspatonyi,⁵¹ die die Besetzung der Editorial Boards JIF-starker Journale untersuchten und eine deutliche Unterrepräsentanz von WissenschaftlerInnen aus nichtentwickelten Ländern diagnostizierten.

Dennoch ist aus dieser Perspektive eine Verbindung zwischen Open Access und aktuellen Konzepten der Offenheit wie Open Source, Creative Commons, Kollaboration und Partizipation zu sehen, deren Gemeinsamkeit es ist, Gegenentwürfe zu den drohenden Intellectual Property Regimes zu modellieren.

Letztlich genügt der freie Zugang zu Informationen nicht, um eine informierte Diskussion und Öffentlichkeit herzustellen. Ein offenes Demokratie- und Open-Access-Modell gewährleistet nicht nur Rezeptionsmöglichkeiten, sondern genauso die Möglichkeit zur Publikation und Publizität, denn so Chomsky »in einer demokratischen Gesellschaft hat die Bevölkerung die Möglichkeit, sich auf sinnvolle Weise an der Regelung ihrer Angelegenheiten zu beteiligen und besitzt ungehinderten Zugang zu den Informationsmitteln.«⁵²

Ulrich Herb ist Dipl.-Soziologe; seit 2005 ist er Referent für elektronisches Publizieren, elektronische Archive und Open Access an der Universitäts- und Landesbibliothek des Saarlandes, Saarbrücken. Zudem ist er als freier Mitarbeiter für verschiedene Online-Zeitschriften, in erster Linie telepolis.de, tätig, und er ist PhD.cand. der Informationswissenschaften, Univ. Saarland.
Kontakt: u.herb@sulb.uni-saarland.de